



# Leseprobe

Lisa J. Smith

## Tagebuch eines Vampirs - Jagd im Mondlicht

Die Romanvorlage zur Serie

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 448

Erscheinungstermin: 08. Oktober 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Die Spiegel Bestseller-Romanvorlage zur beliebten TV-Serie "The Vampire Diaries".**

Über 600 Jahre ist es her, dass die Brüder Stefano und Damon zu erbitterten Feinden wurden – und zu Vampiren. Der Kampf der Rivalen ist noch immer nicht entschieden. Denn das Grauen hat viele Gesichter ...

Eine strahlende Zukunft liegt vor Elena: In den altherwürdigen Hallen von Dalcrest College kann sie endlich aufatmen und ihre Liebe zu Stefan ist ungetrübt. Selbst die Rivalität zwischen den Vampirbrüdern scheint endgültig beendet. Doch dann überschatten mysteriöse Ereignisse das Leben auf dem Campus – plötzlich verschwinden mehrere Studenten spurlos. Als Elena auch noch auf ein schockierendes Geheimnis stößt, erkennt sie, dass sie ihrer Vergangenheit nicht entrinnen kann. Einer Vergangenheit, die den Stein des Bösen erneut ins Rollen bringt ...

**Leidenschaftlich und blutdürstig, die Tagebücher eines Vampirs sind ein fesselnder Pageturner mit Suchtgefahr!**



**Autor**

**Lisa J. Smith**

---

Lisa J. Smith hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie bereits während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10.000 Büchern im Norden Kaliforniens.



# KAPITEL FINS

*Liebes Tagebuch,  
ich habe solche Angst.*

*Mein Herz hämmert, mein Mund ist trocken und meine Hände zittern. Dabei habe ich mich schon so vielen Dingen gestellt: Vampiren, Werwölfen, Phantomen – und überlebt. Dinge, von denen ich nie gedacht hätte, dass es sie überhaupt gibt. Und jetzt fürchte ich mich. Warum?*

*Einfach weil ich von zu Hause fortgehe.*

*Ich weiß, dass das vollkommen lächerlich ist. Ich verlasse ja meine Heimat nicht wirklich. Ich gehe bloß aufs College, nur ein paar Stunden Autofahrt entfernt von meinem geliebten Haus, in dem ich lebe, seit ich ein Baby war. Nein, ich fange jetzt nicht wieder zu weinen an! Ich werde mir ein Zimmer mit Bonnie und Meredith teilen, meinen beiden besten Freundinnen. Den besten Freundinnen, die es auf der ganzen Welt gibt. Und in demselben Wohnheim, nur ein paar Schritte entfernt in einem anderen Stockwerk, wird mein geliebter Stefano sein. Mein bester Freund Matt wird ebenfalls in die Nähe ziehen, ans andere Ende des Campus. Selbst Damon wird da sein, in einer eigenen Wohnung in der Stadt.*

*Ich muss ehrlich zugeben, dass ich meinem Zuhause niemals näher sein könnte, es sei denn, ich würde gar nicht erst ausziehen. Ich bin so ein Jammerlappen. Aber ich habe dieses Zuhause – meine Familie, mein Leben – gerade erst zurückbekommen, nach so langer Zeit im Exil, und jetzt muss ich es schon wieder verlassen.*

*Wahrscheinlich habe ich auch deshalb solche Angst, weil die vergangenen drei Sommerwochen so wunderschön waren. Wir haben alles nachgeholt, was wir in den letzten paar Monaten verpasst hatten – in jenen Monaten, in denen wir gegen die Kitsune gekämpft haben, in die Dunkle Dimension gereist sind, das schreckliche Phantom bezwungen haben und all die anderen Dinge bewältigen mussten, die absolut keinen Platz für Spaß ließen. Und deshalb haben wir die letzten Wochen in vollen Zügen genossen: mit Picknicks und Partys, Shopping und Sonnenbaden und einem Ausflug zum Jahrmarkt. Matt hat einen Plüschtiger gewonnen und sofort Bonnie geschenkt. Er wurde knallrot, als sie vor Freude aufkreischte und sich in seine Arme warf. Und Stefano hat mich ganz oben auf dem Riesenrad geküsst, genau so, wie jeder normale Junge seine Freundin an einem herrlichen Sommerabend küssen würde.*

*Wir waren so glücklich. Und alles war so normal, worauf ich gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte.*

*Ich schätze, genau das ist es, was mir Angst macht. Ich habe Angst, dass diese Wochen nur ein golden leuchtendes Zwischenspiel gewesen sein könnten und dass sich jetzt alles wieder ändert und die Dunkelheit und das Grauen zurückkehren. Es ist wie in diesem Gedicht, das wir letzten Herbst*

*im Englischkurs gelesen haben:* Kein Gold glänzt ewig.  
Nicht für mich.

*Selbst Damon ...*

Elena Gilbert hörte Schritte unten im Flur und ihr Stift verharrte über dem Papier. Ihr Blick fiel auf die Umzugskartons um sie herum. Das da unten mussten Stefano und Damon sein, um noch die letzten Kartons aus ihrem Zimmer zu holen.

Also musste sie sich beeilen, um ihren Tagebucheintrag zu Ende zu bringen – um die Sorge in Worte zu fassen, die bereits während dieser unbeschwerten Sommerwochen an ihr genagt hatte. Eilig schrieb sie weiter.

*Damon hat sich verändert. Seit wir das Eifersuchtsphantom besiegt haben, ist er ... freundlicher. Nicht nur zu mir, nicht nur zu Bonnie, für die er schon immer eine Schwäche hatte, sondern sogar zu Matt und Meredith. Er kann immer noch furchtbar gereizt und unberechenbar sein – sonst wäre er nicht er selbst –, aber ihm fehlt diese Grausamkeit, die früher typisch für ihn war.*

*Auch mit Stefano kommt er anscheinend besser klar. Die beiden wissen, dass ich sie beide liebe, aber sie lassen keine Eifersucht mehr zu. Sie stehen sich nah und geben auf eine Weise miteinander um, die ich noch nie zuvor bei ihnen erlebt habe – wie echte Brüder eben. Wir drei befinden uns im Einklang miteinander, in einem fragilen Gleichgewicht, das bis zum Ende dieses Sommers gehalten hat. Aber ich mache*

*mir Sorgen, dass jeder falsche Schritt von mir dieses Gleichgewicht zerstören könnte und ich die Brüder – ebenso wie Catarina, ihre erste Liebe – wieder entzweie. Und dann werden wir Damon für immer verlieren.*

»Elena!«, rief Tante Judith ungeduldig herauf.

»Ich komme!«, rief Elena zurück, während sie hastig noch ein paar Sätze in ihr Tagebuch kritzelte.

*Aber vielleicht wird dieses neue Leben auch ganz wunderbar werden. Vielleicht werde ich alles finden, wonach ich gesucht habe. Ich kann mich nicht ewig an die Highschool klammern oder an mein Leben hier zu Hause. Und wer weiß? Vielleicht glänzt das Gold diesmal doch ewig. Für mich.*

»Elena! Deine Chauffeure warten!«

Jetzt klang Tante Judith deutlich gestresst. Am liebsten hätte sie Elena selbst zum College gebracht. Aber Elena wusste, wie tränenreich dieser Abschied werden würde, und hatte daher Stefano und Damon gebeten, sie zu fahren. Schließlich war es weniger peinlich, zu Hause ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen als auf dem Campus von Dalcrest. Allerdings regte sich Tante Judith seitdem über jede Kleinigkeit auf. Wahrscheinlich befürchtete sie, dass Elenas College-Karriere ohne ihre Kontrolle gar nicht perfekt starten *konnte*. Doch Elena wusste, dass das nur ein Zeichen dafür war, wie sehr Tante Judith sie liebte.

Seufzend schlug Elena das in Samt gebundene Tagebuch zu und warf es in einen noch offenen Karton. Dann ging sie zur Tür. Den Knauf in der Hand warf sie noch einen letzten Blick zurück.

Ihr Zimmer war jetzt furchtbar leer. Die Möbel standen zwar noch alle da, aber an den Wänden fehlten ihre Lieblingsposter und die Hälfte der Bücher waren aus ihrem Regal verschwunden. Ohne diese vertrauten Sachen wirkte der Raum fast wie ein unpersönliches Hotelzimmer und nicht wie die behagliche Zuflucht ihrer Kindheit.

So vieles war hier geschehen. Elena erinnerte sich daran, dass sie sich als kleines Mädchen mit ihrem Vater auf den Fenstersims gekuschelt hatte, um mit ihm zusammen zu lesen. Sie, Bonnie und Meredith – und Caroline, damals, als sie noch eine gute Freundin gewesen war – hatten mindestens hundert Nächte hier verbracht, Geheimnisse ausgetauscht, für die Highschool gebüffelt, sich für Bälle gestylt oder einfach herumgehungen. Stefano hatte sie hier frühmorgens geküsst und war schnell wieder verschwunden, wenn Tante Judith kam, um sie zu wecken. Elena erinnerte sich an Damons grausam triumphierendes Lächeln, als sie ihn zum ersten Mal eingeladen hatte. Es kam ihr vor, als sei das eine Million Jahre her. Und dann, vor ein paar Wochen erst, ihre unbändige Freude, als er in einer dunklen Nacht hier aufgetaucht war, nachdem alle gedacht hatten, er sei tot.

Es klopfte leise, dann ging die Tür auf. Stefano stand da und sah sie an.

»Bist du fertig?«, fragte er. »Deine Tante macht sich schon Sorgen. Sie ist der Meinung, dass du nicht mehr genug Zeit haben wirst, um vor der Einführungsveranstaltung noch auszupacken, wenn wir nicht langsam aufbrechen.«

Elena umarmte ihn. Er roch frisch und nach Wald und sie schmiegte den Kopf an seine Schulter. »Ich komme schon«, sagte sie. »Aber es ist schwer, sich zu verabschieden, weißt du? Alles verändert sich.«

Stefano beugte sich zu ihr hinunter und küsste sie sanft auf den Mund. »Ich weiß«, antwortete er dann und strich mit dem Finger zart über die Wölbung ihrer Unterlippe. »Ich werde die Kartons nach unten tragen und dir noch eine Minute Zeit lassen. Tante Judith wird es bestimmt schon besser gehen, wenn sie sieht, dass der Wagen beladen wird.«

»Okay. Ich komme gleich nach.«

Stefano schleppte die Kartons hinaus und Elena sah sich seufzend ein allerletztes Mal um. Die blauen geblühten Vorhänge, die ihre Mutter für sie genäht hatte, als Elena neun gewesen war, hingen noch immer vor den Fenstern. Elena erinnerte sich dran, wie ihre Mutter sie mit feuchten Augen umarmt hatte, als ihr kleines Mädchen ihr erklärte, es sei zu groß für Vorhänge mit Puh dem Bär.

Da füllten sich auch Elenas Augen mit Tränen, und

sie schob sich das Haar hinter die Ohren wie ihre Mutter, wenn sie konzentriert nachgedacht hatte. Elena war so jung gewesen, als ihre Eltern starben. Wenn sie noch am Leben gewesen wären, dann hätten sie und ihre Mutter jetzt vielleicht Freundinnen sein können, nicht nur Mutter und Tochter.

Ihre Eltern hatten ebenfalls das Dalcrest-College besucht. Sie hatten sich dort sogar kennengelernt. Unten auf dem Klavier stand ein Bild von ihnen, wie sie in ihren Abschlussroben auf dem sonnigen Rasen vor der Bibliothek von Dalcrest lachten; sie waren unglaublich jung und wirkten unglaublich glücklich.

Vielleicht konnte Elenas eigenes Studium in Dalcrest sie ihren Eltern näherbringen. Vielleicht würde sie zwischen den neoklassischen Gebäuden und auf den weitläufigen grünen Wiesen des Colleges mehr über die *Menschen* erfahren, die sie gewesen waren, bevor Elena sie als Mama und Papa wahrgenommen hatte.

Sie ging nicht wirklich fort. Sie machte einfach nur den nächsten Schritt in ihrem Leben.

Elena reckte entschlossen das Kinn vor, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Unten im Flur standen Tante Judith, deren Ehemann Robert und Elenas fünf Jahre alte Schwester Margaret und warteten. Sie sahen Elena erwartungsvoll an, als sie die Treppe herunterkam.

Tante Judith machte natürlich jede Menge Wirbel. Sie konnte einfach nicht stillstehen; sie rang die Hände,

strich sich übers Haar oder drehte an ihren Ohrringen. »Elena«, sagte sie, »bist du dir sicher, dass du alles eingepackt hast, was du brauchst? Es gibt so viel, woran man denken muss.« Sie runzelte die Stirn.

Die Aufregung ihrer Tante machte es Elena leichter, sie beruhigend anzulächeln und zu umarmen. Tante Judith drückte sie fest an sich, entspannte sich für einen Moment und schniefte. »Ich werde dich vermissen, Schätzchen.«

»Ich werde dich auch vermissen«, antwortete Elena mit zitternden Lippen, während sie Tante Judith noch fester umarmte. Sie stieß ein unsicheres Lachen aus. »Aber ich komme ja wieder. Falls ich etwas vergessen habe oder Heimweh kriege, kann ich sogar schon am Wochenende wiederkommen. Ich brauche gar nicht bis Thanksgiving zu warten.«

Neben ihnen trat Robert von einem Fuß auf den anderen und räusperte sich. Elena ließ Tante Judith los und drehte sich zu ihm um.

»Also, ich weiß, dass College-Studenten eine Menge Unkosten haben«, sagte er. »Wir wollen nicht, dass du dir Sorgen ums Geld machen musst, daher hast du ja das Studentenkonto, aber ...« Er öffnete seine Brieftasche und reichte Elena ein Bündel Geldscheine. »Nur für den Fall der Fälle.«

»Oh«, murmelte Elena gerührt und war ein wenig durcheinander. »Vielen Dank, Robert, aber das ist wirklich nicht nötig.«

Er tätschelte unbeholfen ihre Schulter. »Wir möchten, dass du alles hast, was du brauchst«, sagte er bestimmt. Elena lächelte ihn dankbar an, faltete die Geldscheine zusammen und steckte sie ein.

Neben Robert starrte Margaret stur auf ihre Schuhe. Elena kniete sich hin und ergriff die Hände ihrer kleinen Schwester. »Margaret?«

Margaret sah sie mit großen blauen Augen an, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf, die Lippen fest zusammengepresst.

»Ich werde dich so sehr vermissen, Maggie«, sagte Elena und zog sie an sich. Ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen. Das flauschige Haar ihrer Schwester streifte Elenas Wange. »Aber spätestens zu Thanksgiving werde ich zurück sein und vielleicht kannst du mich ja auf dem Campus besuchen. Ich würde schrecklich gern vor all meinen neuen Freunden mit meiner kleinen Schwester angeben.«

Margaret schluckte. »Ich will nicht, dass du gehst«, sagte sie mit kläglicher Stimme. »Immer gehst du *fort*.«

»Oh, mein Süße«, erwiderte Elena hilflos und drückte ihre Schwester noch enger an sich. »Ich komme doch immer wieder zurück, nicht wahr?«

Elena schauderte innerlich. Wieder einmal fragte sie sich, an wie vieles von dem, was im Laufe des letzten Jahres *wirklich* in Fell's Church passiert war, sich Margaret erinnerte. Die Wächter hatten versprochen, die Erinnerungen aller Menschen an diese dunklen Monate

zu verändern – an jene Monate, in denen Vampire, Werwölfe und Kitsune die Stadt fast zerstört hatten und Elena gestorben und wieder auferstanden war –, aber es schien Ausnahmen zu geben. Caleb Smallwood erinnerte sich und manchmal sah auch Margarets unschuldiges Gesicht seltsam wissend aus.

»Elena«, sagte Tante Judith mit belegter Stimme, den Tränen nahe, »du solltest jetzt besser aufbrechen.«

Elena drückte ihre Schwester noch einmal an sich, bevor sie sie endgültig losließ. »In Ordnung«, sagte sie, stand auf und griff nach ihrer Tasche. »Ich werde heute Abend anrufen und euch von meinen ersten Eindrücken berichten.«

Tante Judith nickte, und Elena gab ihr schnell noch einen Kuss, bevor sie sich über die Augen wischte und die Haustür öffnete.

Das Sonnenlicht war so grell, dass sie blinzeln musste. Damon und Stefano lehnten an dem kleinen Lastwagen, den Stefano gemietet hatte. Elenas Sachen waren auf der Ladefläche verstaut. Als sie hinaustrat, schauten beide auf und lächelten sie an.

*Oh.* Sie waren so schön, alle beide, dass der Anblick der Brüder ihr selbst nach all dieser Zeit noch den Atem raubte. Stefano, ihr geliebter Stefano, dessen smaragdgrüne Augen aufleuchteten, wenn er sie ansah, war einfach umwerfend mit seinem klassischen Profil und dieser süßen kleinen Wölbung seiner Unterlippe, die so sehr zum Küssen einlud.

Und Damon – mit seiner leuchtend bleichen Haut, den schwarzen samtigen Augen und dem seidigen Haar – war elegant und tödlich zugleich. Aber sein strahlendes Lächeln ließ sie schnurren wie ein Panther, der seinen Gefährten erkannte.

Beide Augenpaare beobachteten sie liebevoll. Und besitzergreifend.

Die Salvatore-Brüder waren ihr ergeben. Doch wie sollte sie in Zukunft damit umgehen? Bei diesem Gedanken runzelte sie die Stirn und zog nervös die Schultern hoch. Dann glättete sie bewusst die Falten zwischen ihren Augen, entspannte sich und erwiderte ihr Lächeln. Es würde alles so kommen, wie es kommen musste.

»Zeit zum Aufbruch«, sagte sie und ging ihnen entgegen.



## KAPITEL ZWEI

Mit dem Reifendruckmesser prüfte Meredith den Luftdruck in ihrem linken hinteren Reifen. Er war in Ordnung.

Der Druck auf allen vier Reifen war in Ordnung. Das Frostschutzmittel, das Öl und die Getriebeflüssigkeiten waren alle aufgefüllt, die Autobatterie war neu und Wagenheber sowie Ersatzreifen befanden sich in perfektem Zustand. Sie hätte es wissen müssen. Ihre Eltern waren nicht von der Sorte, die sich freinahm und zu Hause blieb, um die Tochter vor ihrem Aufbruch ins College zu verabschieden. Sie wussten, dass Meredith nicht verhätschelt werden wollte, aber sie zeigten ihre Liebe, indem sie alles perfekt vorbereiteten, sodass ihre Tochter für alle Eventualitäten gewappnet war. Aber natürlich *sagten* sie ihr nicht, dass sie alles perfekt vorbereitet hatten; sie wollten, dass sie auch weiterhin auf sich selbst aufpasste.

Jetzt gab es nichts mehr für sie zu tun, außer aufzubrechen. Aber genau dagegen sträubte sie sich.

»Komm mit mir«, sagte sie, ohne aufzuschauen, und ärgerte sich über das schwache Zittern, das sie in ihrer Stimme hörte. »Nur für ein paar Wochen.«

»Du weißt, dass ich das nicht kann«, erwiderte Alaric, während er ihr leicht über den Rücken strich. »Wenn ich mit dir käme, würde das den Abschied hinterher nur noch schlimmer machen, weil ich sicher nicht mehr gehen wollte. So ist es besser. Du wirst die ersten Wochen im College wie alle anderen neuen Studenten genießen, ohne dass dich irgendjemand aufhält. Und dann werde ich dich schon bald besuchen kommen.«

Meredith drehte sich um und sah, dass sich Alarics Mund kaum merklich verkrampfte, und ihr wurde klar, dass ihm dieser erneute Abschied nach nur wenigen gemeinsamen Wochen genauso schwerfiel wie ihr. Sie beugte sich vor und küsste ihn sanft.

»Besser, als wenn ich nach Harvard gegangen wäre«, murmelte sie. »Dalcrest ist viel näher.«

Ende des Sommers hatten sie und Matt beschlossen, dass sie ihre Freunde unmöglich verlassen und an weit entfernte Colleges gehen konnten, wie eigentlich geplant. Nach allem, was sie zusammen durchgemacht hatten, mussten sie unbedingt *zusammenbleiben* und einander beschützen. Das war wichtiger als irgendein ruhmreiches College.

Ihr Zuhause war mehr als einmal beinahe zerstört worden, sodass an Fortgehen nicht mehr zu denken war. Nicht, solange sie die Einzigen waren, die der Dunkelheit Widerstand leisten konnten, der Dunkelheit, die sich für immer und ewig zu der Kraft der magischen Machtlinien hingezogen fühlen würde, welche durch

das Gebiet rund um Fell's Church liefen. Dalcrest lag so nah, dass sie zurückkommen konnten, falls erneut Gefahr drohte.

Sie mussten ihr Zuhause beschützen.

Also war Stefano in die Verwaltungsbüros von Dalcrest gegangen und hatte seinen Vampir-Charme spielen lassen. Und plötzlich hatte Matt das Footballstipendium für Dalcrest in der Tasche, welches er im Frühling zugunsten der Kent State abgelehnt hatte, und Meredith wurde nicht nur als Studienanfängerin begrüßt, sondern sogar im besten Wohnheim des Campus zusammen mit Bonnie und Elena in einem Dreierzimmer untergebracht. Das Übernatürliche hatte zur Abwechslung mal *zu ihren Gunsten* funktioniert.

Trotzdem hatte sie einige Träume aufgeben müssen. Harvard. Alaric an ihrer Seite.

Meredith schüttelte den Kopf. Diese Träume waren ohnehin nicht vereinbar. Alaric hätte sie auch nicht nach Harvard begleiten können. Er blieb in Fell's Church, um den Ursprung all der übernatürlichen Dinge zu erforschen, die sich im Laufe der Stadtgeschichte ereignet hatten. Glücklicherweise erlaubte ihm die Duke University, seine Studien für seine Doktorarbeit über das Paranormale zu verwenden. In gewisser Weise wachte er über die Stadt, solange er dort war. Also hätten sie sich jetzt so oder so trennen müssen, ganz gleich, wohin Meredith ging, und immerhin war Dalcrest von Fell's Church leicht mit dem Auto zu erreichen.

Alarics Haut war gebräunt, und einige goldene Sommersprossen tüpfelten seine Wangenknochen. Sein Gesicht war ihrem so nah, dass Meredith die Wärme seines Atems spüren konnte.

»Woran denkst du?« Seine Stimme war ein leises Murmeln.

»An deine Sommersprossen«, antwortete sie. »Sie sind einfach wunderschön.« Dann holte sie Luft und zog sich von ihm zurück. »Ich liebe dich«, fügte sie hinzu, und dann sprach sie hastig weiter, bevor eine Welle der Sehnsucht sie überwältigen konnte. »Ich muss los.« Sie nahm einen der Koffer, die neben dem Auto standen, und schwang ihn in den Kofferraum.

»Ich liebe dich auch«, erwiderte Alaric, griff nach ihrer Hand und hielt sie für einen Moment fest, während er ihr in die Augen blickte. Dann ließ er sie los, verstaute den letzten Koffer und schlug die Kofferraumklappe zu.

Meredith küsste ihn noch einmal flüchtig und setzte sich schnell hinters Steuer. Sobald sie angeschnallt war und der Motor lief, erlaubte sie sich, Alaric noch einmal anzusehen.

»Auf Wiedersehen«, sagte sie durch das offene Fenster. »Ich werde dich heute Abend anrufen. Jeden Abend.«

Alaric nickte. Er sah traurig aus, lächelte trotzdem und hob zum Abschied die Hand.

Vorsichtig setzte Meredith aus der Einfahrt zurück. Sie hielt das Lenkrad fest umklammert, den Blick auf

die Straße gerichtet und atmete in gleichmäßigen Zügen. Ohne hinzusehen, wusste sie, das Alaric in der Einfahrt stand und ihr nachschaute. Sie presste die Lippen energisch aufeinander. Sie war eine Sulez. Sie war eine Vampirjägerin, eine Einserschülerin und bewahrte in allen Situationen einen vollkommen klaren Kopf.

Sie brauchte nicht zu weinen, schließlich würde sie Alaric bald wiedersehen. Sehr bald. Und in der Zwischenzeit würde sie beweisen, dass sie eine echte Sulez war: auf alles vorbereitet.

Dalcrest war *wunderschön*, fand Elena. Sie war schon früher hier gewesen. Einmal waren Bonnie, Meredith und sie den ganzen Weg hierher zu einer Party gefahren, als Meredith mit einem Jungen aus dem College ging. Und sie erinnerte sich vage daran, dass ihre Eltern sie zu einem Alumnitreffen mitgenommen hatten, damals, als sie noch ganz klein gewesen war.

Aber jetzt, da sie dazugehörte und Dalcrest für die nächsten vier Jahre ihr Zuhause sein würde, sah alles noch mal ganz anders aus.

»Ziemlich edel«, kommentierte Damon, als der Laster durch die großen, vergoldeten Eingangstore des Colleges rauschte und an Gebäuden aus georgianischem Backstein und neoklassischem Marmor vorbeifuhr. »Das heißt, für amerikanische Verhältnisse.«

»Tja, wir können nun mal nicht alle in italienischen Palästen groß werden«, antwortete Elena geistesabwe-

send, während sie verwirrt den leichten Druck seines Oberschenkels an ihrem spürte. Sie saß im Führerhäuschen des Lasters zwischen Stefano und Damon und sie hatten nicht viel Platz. *Diese* Nähe der beiden Brüder machte sie beinahe nervös.

Damon verdrehte die Augen. »Wenigstens hast du keinen allzu furchtbaren Ort ausgesucht«, sagte er gelehnt zu Stefano, »wenn du schon Mensch spielen und *schon wieder* die Schulbank drücken musst, kleiner Bruder. Und natürlich wird diese hübsche Begleitung für alle Unannehmlichkeiten entschädigen«, fügte er mit einem charmanten Blick auf Elena hinzu. »Aber ich halte es immer noch für Zeitverschwendung.«

»Und trotzdem bist du hier«, entgegnete Elena.

»*Ich* bin nur hier, um dich vor Schwierigkeiten zu bewahren«, gab Damon zurück.

»Du musst Damon entschuldigen«, warf Stefano gut gelaunt ein. »Er kann das deshalb nicht nachvollziehen, weil er in längst vergangenen Zeiten schon mal von einer Universität vor die Tür gesetzt worden ist.«

Damon lachte. »Allerdings hatte ich viel Spaß, als ich dort war«, stellte er fest. »Damals gab es für einen wohlhabenden Studenten alle nur erdenklichen Vergnügungsmöglichkeiten. Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass die Dinge sich ein wenig geändert haben.«

Natürlich konnten die beiden ihre Sticheleien nicht lassen, aber ihren Stimmen fehlte der frühere harte, bittere Unterton. Damon lächelte Stefano über Ele-

nas Kopf hinweg mit ironischer Zuneigung an, während Stefanos Finger entspannt auf dem Lenkrad lagen.

Elena schob eine Hand auf Stefanos Knie und spürte, wie Damon neben ihr verkrampfte. Aber als sie ihn ansah, blickte er unbeteiligt durch die Windschutzscheibe. Elena zog ihre Hand wieder weg. Auf keinen Fall wollte sie das zerbrechliche Gleichgewicht zwischen ihnen gefährden.

»Da wären wir«, sagte Stefano, als er vor einem mit Efeu überwucherten Gebäude anhielt. »Pruitt House.«

Vor ihnen ragte das Wohnheim beeindruckend auf, ein hohes Backsteingebäude mit einem Türmchen auf einer Seite. Die Fenster glitzerten in der Nachmittagssonne.

»Es soll das schönste Wohnheim auf dem ganzen Campus sein«, bemerkte Elena.

Damon öffnete seine Tür und sprang aus dem Laster, dann wandte er sich Stefano zu, der Elena aus dem Wagen half, und sah ihn eindringlich an. »Das schönste Wohnheim auf dem ganzen Campus, ja? Sag bloß, du hast deine Überzeugungskraft zu deinem *persönlichen Nutzen* eingesetzt, Junge?« Er schüttelte den Kopf. »Deine Moral geht vor die Hunde.«

»Möglich, dass du zu guter Letzt doch noch auf mich abfärbst«, erwiderte Stefano, und seine Lippen zuckten erheitert. »Ich bin in dem Türmchen untergebracht, in einem Einzelzimmer. Es hat sogar einen Balkon.«

»Wie schön für dich«, antwortete Damon und schaute

schnell zwischen Stefano und Elena hin und her. »Dann ist das hier also ein Wohnheim für Jungen und für Mädchen, was? Tz, tz, tz, die Sünden der modernen Welt.« Sein Gesicht zeigte für einen Moment einen nachdenklichen Ausdruck, doch dann lächelte er strahlend und begann, das Gepäck auszuladen.

In dieser Sekunde hatte er beinahe einsam auf Elena gewirkt – was lächerlich war, denn Damon war niemals *einsam*. Aber dieser flüchtige Eindruck genügte, dass sie sich zu einem impulsiven Vorschlag hinreißen ließ: »Du könntest doch mit uns zusammen das College besuchen, Damon. Es ist noch nicht zu spät, um dich einzuschreiben, nicht wenn du deine Macht einsetzt. Du könntest mit uns auf dem Campus leben.«

Jetzt war Stefano derjenige, der neben ihr erstarrte. Dann holte er langsam Luft, glitt neben Damon und griff nach einem Stapel Kartons. »Das könntest du wirklich, Damon«, sagte er beiläufig. »Vielleicht macht es mehr Spaß, als du denkst, es noch mal mit dem Studium zu versuchen.«

Aber Damon schüttelte den Kopf. »Nein, danke. Ich habe mich bereits vor mehreren Jahrhunderten vom akademischen Leben verabschiedet«, sagte er spöttisch. »In meiner neuen Wohnung in der Stadt werde ich mit Sicherheit viel glücklicher sein und kann euch im Auge behalten, ohne mich mit Studenten abgeben zu müssen.«

Er und Stefano lächelten einander in schönstem Einvernehmen an.

*Richtig*, dachte Elena mit einer seltsamen Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung. Sie hatte seine Wohnung zwar noch nicht gesehen, aber Stefano hatte ihr versichert, dass Damon wie gewöhnlich in Luxus leben würde, zumindest soweit das die nächstgelegene Stadt bieten konnte.

»Kommt, Kinder«, forderte Damon sie auf, nahm mühelos mehrere Koffer und machte sich auf den Weg ins Wohnheim. Stefano folgte ihm mit seinem Kartonstapel.

Elena schnappte sich selbst einen Karton und ging hinter den Brüdern her. Dabei fiel ihr erneut auf, mit welcher natürlichen Anmut und eleganten Kraft sie sich bewegten. Als sie an einigen offenen Türen vorbeikamen, hörte sie, wie ein Mädchen ihnen bewundernd nachpiff und dann atemlos mit ihrer Mitbewohnerin kicherte.

Als sie auf der Treppe waren, geriet Stefanos riesiger Stapel ins Wanken und ein Karton stürzte herunter, den Damon mühelos auffing, trotz der Koffer, mit denen er beladen war. Stefano nickte ihm dankbar zu.

Jahrhundertlang waren sie Feinde gewesen und hatten einander sogar *getötet*. Jahrhunderte voller Hass, Elend, Eifersucht und Kummer lagen hinter ihnen, dank Catarina, die sie beide gleichzeitig haben wollte, während Stefano und Damon ihre große Liebe nicht zu teilen bereit gewesen waren.

Doch jetzt war alles anders. Sie hatten einen so weiten Weg zurückgelegt. Seit Damon gestorben und zu-

rückgekehrt war, seit sie gemeinsam gegen das Phantom gekämpft und es besiegt hatten, waren sie Partner geworden. Zwischen ihnen bestand die unausgesprochene Vereinbarung, zusammenzuarbeiten und eine kleine Gruppe von Freunden zu beschützen. Zwischen ihnen bestand jedoch auch das zaghafte Band echter Zuneigung. Sie vertrauten einander; sie wollten einander nicht noch einmal verlieren. Sie sprachen nicht darüber, aber Elena wusste, dass es so war.

Für eine Sekunde schloss sie die Augen. Sie *wusste*, dass beide sie liebten. Und die Brüder wussten, dass Elena sie beide liebte. *Obwohl*, stellte ihr Gewissen klar, *Stefano deine wahre Liebe ist*. Gleichzeitig meldete sich der Panther in ihr, räkelte sich und lächelte. *Aber Damon, dein Damon ...*

Sie schüttelte den Kopf. Sie würde die Brüder nicht entzweien, sie würde nicht zulassen, dass sie sich um sie stritten. Sie würde nicht tun, was Catarina getan hatte. Wenn die Zeit reif war für eine Entscheidung, würde sie sich natürlich für Stefano entscheiden.

*Würdest du das wirklich tun?*, schnurrte der Panther träge, und Elena versuchte, ihn aus ihren Gedanken zu vertreiben.

Ihr Gleichgewicht konnte so leicht gestört werden, alles konnte so leicht auseinanderbrechen. Doch sie musste dafür sorgen, dass das nie wieder geschah.



## KAPITEL DREI

Bonnie schüttelte ihre roten Locken, während sie über die weiten Rasenflächen von Dalcrest College eilte. Es war *so* hübsch hier. Kleine, gepflasterte Wege führten zu den verschiedenen Wohnheimen und Unterrichtsgebäuden. Am Wegesrand und vor den Häusern wuchsen Blumen in leuchtend bunten Farben – Petunien, Springkraut und Gänseblümchen.

Und vor dieser umwerfenden Kulisse gibt es auch noch ziemlich umwerfende Darsteller, dachte Bonnie und musterte verstohlen einen sonnengebräunten Jungen, der nicht weit entfernt auf einem Badetuch auf dem Rasen lag. Bonnies Blick war allerdings nicht verstohlen genug – der Junge hob seinen verwuschelten, dunklen Schopf und zwinkerte ihr zu. Sie kicherte und errötete und ging etwas schneller. Also ehrlich, dachte sie, sollte der nicht *auspacken* oder sich in seinem Zimmer *einrichten* oder so was? Statt halbnackt dazuliegen und mit vorbeikommenden Mädchen zu flirten ...

Bonnie schlenkerte mit der Tüte in ihrer Hand, die voller Sachen aus der Campusbuchhandlung war. Natürlich hatte sie noch keine Bücher besorgen können,

da sie sich erst am nächsten Tag für Kurse einschreiben würden. Aber diese Buchhandlung verkaufte nicht nur *Bücher*, sondern auch Dalcrest-Kaffeeteller, Teddybären mit einem niedlichen kleinen Dalcrest-T-Shirt und viele andere nützliche Dinge, wie eine praktische Duschablage und eine Sammlung von Stiften in allen Farben des Regenbogens. Bonnie musste zugeben, dass sie es ziemlich aufregend fand, endlich zu studieren.

Sie nahm die Tüte in ihre linke Hand, um die verkrampften Finger ihrer rechten etwas zu lockern. Egal wie aufregend es auch sein mochte, die neuen Sachen waren ziemlich schwer.

Aber sie *musste* sie einfach haben. Denn sie hatte vor, auf dem College ein neuer Mensch zu werden. Nicht *ganz* neu, schließlich mochte sie sich im Großen und Ganzen. Aber sie wollte gern eine Führungsrolle haben, wollte reifer werden, der Typ Mensch, von dem andere sagten: »Frag Bonnie« oder »Vertrau Bonnie«, und eben nicht mehr: »*Oh, Bonnie!*« Denn das war etwas vollkommen anderes.

Sie war entschlossen, aus Meredith' und Elenas Schatten zu treten. Die beiden waren *großartig* und – ohne Frage – ihre absolut besten Freundinnen. Aber leider bemerkten sie gar nicht, wie schrecklich dominant sie ständig waren. Bonnie wollte endlich selbst eine großartige Persönlichkeit werden.

Und vielleicht würde sie ja auch einen ganz *besonderen* Jungen kennenlernen. Bonnie wusste, dass sie Meredith

oder Elena nicht dafür verantwortlich machen konnte, dass sie während der Highschool zwar jede Menge Dates gehabt hatte, aber nie einen festen Freund. Es war immer dasselbe gewesen: Selbst wenn ein Junge sie süß fand, war Bonnie im Vergleich zu ihren zauberhaften, klugen, energischen, wunderschönen Freundinnen ein wenig ... nichtssagend erschienen.

Allerdings musste sie zugeben, dass sie sehr froh darüber war, nun mit Meredith und Elena zusammenleben zu können. Auch wenn sie nicht länger in ihrem Schatten stehen wollte, waren sie trotzdem ihre besten Freundinnen. Und schließlich ...

*Peng.* Ihre Gedanken wurden jäh unterbrochen, als jemand gegen sie krachte. Sie taumelte rückwärts. Ein großer männlicher Körper stieß erneut gegen sie und ihr Gesicht quetschte sich an seine Brust. Sie stolperte und krachte gegen jemand anderen. Da begriff sie, dass sie mitten in eine Horde Jungen gelaufen war, die einander anrempelten, Witze rissen und stritten, ohne sich darum zu kümmern, dass Bonnie in das Chaos verwickelt wurde – bis sie plötzlich eine starke Hand spürte, die ihr Halt gab.

Als sie ihr Gleichgewicht endlich wiedergefunden hatte, zogen die fünf oder sechs Typen drängelnd und schubsend weiter. Keiner machte sich die Mühe, sich zu entschuldigen, als hätten sie gar nicht gemerkt, dass sie Bonnie fast umgerannt hätten.

Mit einer Ausnahme. Bonnie sah ein abgetragenes

blaues T-Shirt und einen schlanken Körper mit muskulösen Armen vor sich. Sie richtete sich auf und fuhr sich durch die Locken, und die Hand, die ihren Arm umfasst hatte, ließ sie los.

»Ist alles okay mit dir?«, erklang eine leise Stimme.

*Ich wäre okay, wenn du mich nicht fast umgerannt hättest*, wollte Bonnie schon schnippisch antworten. Sie war außer Atem, ihre Tüte war immer noch schwer, und dieser Junge und seine Kumpel sollten wirklich besser aufpassen, wo sie hintraten. Dann schaute sie auf und begegnete seinem Blick.

*Wow*. Der Junge war einfach *umwerfend*. Seine Augen waren von einem so klaren Blau wie der Sommerhimmel bei Tagesanbruch. Seine Züge waren scharf geschnitten, mit hohen Wangenknochen und gewölbten Augenbrauen, aber sein Mund war sanft und sinnlich. Und sie hatte noch nie eine solche Haarfarbe gesehen, außer vielleicht bei ganz kleinen Kindern; reines Weißblond, das sie an Tropenstrände und heißen Sonnenschein denken ließ ...

»Ist alles okay mit dir?«, wiederholte er etwas lauter, und eine Falte erschien auf seiner perfekten Stirn.

*Ob mein Gott*. Bonnie spürte, wie sie bis an die Haarwurzeln rot anlief. Sie hatte ihn gerade mit offenem Mund angestarrt.

»Mir geht es gut«, antwortete sie und versuchte, sich zusammenzureißen. »Ich fürchte, ich habe nicht aufgepasst, wo ich hingeh.«

Er grinste und Bonnies Haut begann zu prickeln. Sein Lächeln war ebenfalls umwerfend, er strahlte über das ganze Gesicht. »Nett, dass du das sagst«, erwiderte er, »aber *wir* hätten wohl besser aufpassen sollen, wo wir langgehen, statt uns die ganze Zeit gegenseitig anzurempeln. Meine Freunde sind manchmal ein wenig ... wild.«

Er schaute an ihr vorbei, und Bonnie folgte seinem Blick. Seine Clique war stehen geblieben und wartete etwas weiter vorne auf ihn. Bonnie beobachtete, wie einer davon, ein hochgewachsener, dunkelhaariger Kerl, einen anderen auf den Hinterkopf schlug, und im nächsten Moment war eine handfeste Rauferei im Gange.

»Ja, das sehe ich«, sagte Bonnie trocken, und der umwerfende weißblonde Junge lachte. Bonnie lächelte ebenfalls und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf seine *Augen*.

»Wie auch immer, ich hoffe, du nimmst meine Entschuldigung an. Es tut mir wirklich leid.« Er streckte die Hand aus. »Ich heiße Zander.«

Sein Händedruck war angenehm fest, seine Hand groß und warm. Bonnie spürte, wie sie erneut errötete, aber sie warf ihre roten Locken zurück und reckte so selbstbewusst wie möglich das Kinn. Sie wollte sich auf keinen Fall anmerken lassen, dass sie total verwirrt war. Er mochte vielleicht umwerfend sein, aber was war schon dabei? Sie selbst war – jedenfalls irgendwie – mit *Damon* befreundet und sollte inzwischen an

den Charme umwerfender Jungen gewöhnt sein. »Ich bin Bonnie«, antwortete sie und schaute lächelnd zu ihm auf. »Heute ist mein erster Tag hier. Bist du auch im ersten Semester?«

»Bonnie«, wiederholte er nachdenklich und zog ihren Namen in die Länge, als wollte er ihn auskosten. »Nein, ich bin schon seit einer Weile hier.«

»Zander ... Zander«, sangen die Jungen weiter vorne, und die Rufe wurden immer schneller und lauter. »Zander ... Zander ... ZanderZanderZander.«

Zander zuckte zusammen und wandte sich seinen Freunden zu. »Sorry, Bonnie, ich muss mich beeilen«, erklärte er. »Wir sind in einer Art ...«, er machte eine Pause, »... Verein. Aber wie gesagt, es tut mir wirklich leid, dass wir dich beinah über den Haufen gerannt haben. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, okay?«

Er drückte ihr erneut die Hand, schenkte ihr ein bedauerndes Lächeln und ging dann rasch in Richtung seiner Clique. Bonnie beobachtete, wie er sich wieder zu den anderen gesellte. Kurz bevor sie an einem Wohnheim abbogen, drehte Zander sich zu ihr um, zeigte sein umwerfendes Lächeln und winkte ihr zu.

Bonnie hob die Hand, um zurückzuwinken, und schlug dabei versehentlich die schwere Tüte gegen sich, aber da hatte er sich zum Glück schon wieder abgewandt.

*Erstaunlich*, dachte sie und erinnerte sich an die Farbe seiner Augen. *Ich könnte mich glatt verlieben.*

Matt lehnte an dem wackligen Stapel Koffer, den er vor der Tür seines Wohnheimzimmers aufgetürmt hatte. »Mist«, fluchte er, während er den Schlüssel in das Schloss zu manövrieren versuchte. War das auch wirklich der richtige Schlüssel?

»Hey«, erklang eine Stimme hinter ihm. Matt zuckte zusammen und ein Koffer krachte auf den Boden. »Hoppla, tut mir leid. Bist du Matt?«

»Ja«, antwortete Matt drehte den Schlüssel ein letztes Mal hin und her und – die Tür ging auf. Er wandte sich lächelnd um. »Und du bist Christopher?«

Das College hatte ihm den Namen seines Mitbewohners genannt, ebenso wie die Tatsache, dass er im Footballteam war. Christopher sah aus, als sei er ganz in Ordnung. Er war groß und hatte die Statur eines Linebackers, ein freundliches Lächeln und einen kurzen sandfarbenen Haarschopf, den er gerade kratzte, als er einem fröhlichen Paar mittleren Alters hinter ihm Platz machte.

»Hallo, du musst Matt sein«, sagte die Frau, die einen zusammengerollten Teppich und einen Dalcrest-Wimpel trug. »Ich bin Jennifer, Christophers Mum, und das ist Mark, sein Dad. Ich freue mich, dich kennenzulernen. Ist deine Familie auch hier?«

»Ähm, nein, ich bin allein gekommen«, erwiderte Matt. »Meine Heimatstadt, Fell's Church, ist zu weit weg.« Er schnappte sich seine Koffer, schleppte sie ins Zimmer und beeilte sich, Christophers Familie aus dem Weg zu gehen.

Das Zimmer war ziemlich klein. An einer Wand stand ein Etagenbett, gegenüber befanden sich dicht an dicht zwei Schreibtische und zwei Ankleidekommoden, und dazwischen war noch ein kleines bisschen Platz.

Während Stefano und die Mädchen äußerst komfortabel untergebracht waren, hatte Matt Stefanos Macht nicht noch mehr ausnutzen wollen, um auch noch ein gutes Quartier zu bekommen. Es war schlimm genug, dass Matt jemand anderem den Studienplatz und die Mitgliedschaft im Footballteam weggeschnappt hatte.

Stefano hatte ihn dazu überreden müssen. »Ich verstehe, wie du dich fühlst, Matt«, hatte er mit ernstem Blick gesagt. »Es gefällt mir auch nicht, Leute zu beeinflussen, um zu kriegen, was ich will. Aber es ist nun mal so, dass wir zusammenbleiben müssen. Die Machtlinien verlaufen durch diesen ganzen Teil des Landes und deshalb müssen wir weiter vorsichtig sein. Wir sind die Einzigen, die *Bescheid wissen*.«

Dem konnte Matt nicht widersprechen. Aber immerhin konnte er das luxuriöse Wohnheimzimmer ablehnen, das Stefano ihm besorgen wollte, und das Quartier nehmen, das ihm die Zimmervermittlung zugewiesen hatte. Er musste wenigstens einen Funken seiner Ehre bewahren. Und dann war da noch etwas anderes: Wenn er im selben Wohnheim wie die anderen wohnte, hätte er sich kaum weigern können, ein Zimmer mit Stefano zu teilen. Er mochte Stefano zwar, aber die Vor-

stellung, mit ihm zusammenzuwohnen und ihn ständig mit Elena zu sehen – dem Mädchen, das Matt verloren und das er trotz allem, was geschehen war, immer noch liebte –, war einfach zu viel. Und er freute sich darauf, neue Leute kennenzulernen und seinen Horizont ein wenig zu erweitern, nachdem er sein ganzes Leben in Fell's Church verbracht hatte.

Aber das Zimmer war wirklich furchtbar klein.

Und Christopher schien tonnenweise Sachen zu haben. Er und seine Eltern gingen die Treppe immer wieder hinauf und hinunter und schleppten eine Stereoanlage, einen kleinen Kühlschrank, einen Fernseher und eine Wii an. Matt verfrachtete seine eigenen bescheidenen Koffer in eine Ecke und half ihnen, alles ins Zimmer zu bringen.

»Wir werden uns den Kühlschrank, die Anlage und den Fernseher natürlich teilen«, erklärte Christopher mit Blick auf Matts Gepäck, das ganz offensichtlich nichts anderes enthielt als Kleider, Bettzeug und Handtücher.

»Wenn ich nur wüsste, wo wir das alles unterbringen.« Christophers Mutter streifte durch den Raum und gab seinem Vater Anweisungen, wo er die Sachen abstellen sollte.

»Toll, danke ...«, begann Matt, aber weiter kam er nicht, denn in diesem Moment gelang es Christophers Dad endlich, den Fernseher auf eine der Ankleidekommoden zu bugsieren, und er drehte sich zu Matt um.

»Hey«, sagte er, »da fällt mir gerade ein – wenn du aus Fell’s Church kommst, dann wart ihr Jungs letztes Jahr doch Landesmeister. Du musst ein toller Spieler sein. Auf welcher Position spielst du?«

»Ähm, danke«, antwortete Matt. »Ich bin Quarterback.«

»Der erste?«, fragte Christophers Vater.

Matt wurde rot. »Ja.«

Jetzt starrten ihn alle an.

»Wow«, machte Christopher. »Ich will ja nichts sagen, aber Mann, aber warum gehst du denn dann aufs *Dalcrest*? Ich meine, ich bin schon total aufgeregt bei dem Gedanken daran, am College Football zu spielen, aber du hättest doch locker in der Ersten Liga spielen können.«

Matt zuckte unbehaglich die Schultern. »Ähm, ich wollte in der Nähe von Fell’s Church bleiben.«

Christopher wollte noch etwas sagen, aber seine Mum schüttelte kaum merklich den Kopf und er blieb stumm. *Klasse*, dachte Matt. Wahrscheinlich nahmen sie an, dass er familiäre Probleme hatte.

Allerdings musste er zugeben, dass es ihn freute, Leute zu treffen, die zu schätzen wussten, was er aufgegeben hatte. Die Mädchen und Stefano hatten wenig Ahnung von Football. Obwohl Stefano mit ihm im Highschoolteam gespielt hatte, glich seine Einstellung immer noch eher der eines fortschrittlichen europäischen Aristokraten der Renaissance: Sport

mochte ein nettes Hobby sein, aber es war nicht wirklich wichtig.

Christopher und seine Familie jedoch *verstanden*, was es für Matt bedeutete, die Chance auf ein hochklassiges College-Footballteam ungenutzt zu lassen.

»Also«, sagte Christopher unvermittelt, als wollte er so rasch wie möglich das Thema wechseln, »welches Bett willst du? Mir ist es egal, ob ich oben oder unten schlafe.«

Sie betrachteten das Etagenbett, und in diesem Augenblick entdeckte Matt den Umschlag, der auf der unteren Matratze lag. Jemand musste ihn dort hingelegt haben, während er unten gewesen war und Christopher beim Kistenschleppen geholfen hatte. Er war cremefarben, aus edlem Papier und sah aus wie der Umschlag einer Hochzeitseinladung. Darauf standen – in Schönschrift – nur zwei Worte: *Matthew Honeycutt*.

»Was ist das denn?«, fragte Christophers Mum neugierig.

Matt zuckte die Achseln, aber sein Herz begann wild zu pochen. Er hatte schon etwas über solche Einladungen gehört, die ausgewählte Leute in Dalcrest erhielten, Einladungen, die auf mysteriöse Weise auftauchten, aber er hatte das immer für ein Märchen gehalten.

Auf der Rückseite des Umschlags entdeckte er ein blaues Wachssiegel, in das ein kunstvolles *V* eingeprägt war.

Ob. Nachdem er den Umschlag kurz begutachtet hatte, faltete er ihn zusammen und schob ihn in seine Gesäßtasche. Wenn es das war, wofür er es hielt, sollte er es besser allein öffnen.

»Ich schätze, das Schicksal sagt uns, dass das untere Bett dir gehört«, meinte Christopher freundlich.

»Ja«, antwortete Matt geistesabwesend. Sein Herz hämmerte immer heftiger und er konnte nicht mehr länger warten. »Entschuldige mich für einen Moment, okay?«

Er schlüpfte in den Flur hinaus, holte tief Luft und öffnete den Umschlag. Darin steckten ein Blatt desselben edlen Papiers, das mit derselben Schönschrift beschrieben war, und ein schmales Stück schwarzen Stoffs.

## FORTIS AETURNUS

*Seit Generationen sind die Besten und Klügsten von Dalcrest College auserwählt worden, sich der Vitale Society anzuschließen. In diesem Jahr ist die Wahl auf Dich gefallen.*

*Solltest Du wünschen, diese Ehre anzunehmen und einer von uns zu werden, komm morgen Abend um acht Uhr zum Haupttor des Campus. Du musst eine Augenbinde tragen und dem ernststen Anlass gemäß gekleidet sein.*

*Sag niemandem etwas.*

Jetzt war Matts Aufregung so groß, dass er sein Herz beinah hämmern hören konnte. Er glitt mit dem Rücken an der Wand zu Boden und holte tief Luft.

Er hatte schon einige Geschichten über die Vitale Society gehört. Eine Handvoll bekannter Schauspieler, berühmter Schriftsteller und der große General aus dem Bürgerkrieg, die Dalcrest alle zu ihren Ehemaligen zählte, waren angeblich Mitglieder gewesen. Dieser legendären Gesellschaft anzugehören, versprach Erfolg und den Kontakt zu einem geheimen Netzwerk, das einem das ganze Leben lang helfen würde.

Aber es war noch mehr als das. Die Storys, die er kannte, berichteten von mysteriösen Taten, von unglaublichen Geheimnissen, die nur den Mitgliedern der Gesellschaft offenbart wurden. Und diese Gesellschaft gab angeblich umwerfende Party's.

Matt hatte das Ganze immer für einen Mythos gehalten, für bloßen Klatsch und Tratsch, zumal sich natürlich niemand offen zu seiner Mitgliedschaft bekannte. Das College selbst leugnete jegliches Wissen über die Vitale Society so vehement, dass Matt argwöhnte, die Zulassungsstelle habe diesen Club erfunden, um dem College ein geheimnisvolles und exklusives Image zu verpassen.

Aber mit dem cremefarbenen Papier hielt er vielleicht den Beweis in seinen Händen, dass all die Gerüchte doch der Wahrheit entsprachen. Es könnte aber auch ein Scherz sein, ein Streich, den jemand ein paar

Erstsemestern spielt, überlegte Matt. Allerdings fühlte es sich nicht so an wie ein Streich. Das Wachssiegel, das teure Papier – warum sollte sich jemand solche Mühe geben für eine Einladung, die nicht echt war?

Diesen exklusiven Geheimclub von Dalcrest gab es wirklich. Und seine Mitglieder wollten *ihn*.

## KAPITEL VIER



»Typisch Bonnie, dass sie gleich an ihrem ersten Tag im College einen süßen Jungen kennenlernt«, meinte Elena und zog sorgfältig den Nagellackpinsel über Meredith' Zehennagel, der in einem matten Pink erstrahlte. Sie hatten den Abend bei der Einführungsveranstaltung für Erstsemester verbracht, und jetzt wollten sie sich nur noch entspannen.

»Bist du dir sicher, dass der Nagellack die richtige Farbe hat?«, fragte Elena. »Ich finde, er sieht nicht gerade nach *Sommersonnenuntergang* aus.«

»Mir gefällt er«, erwiderte Meredith und wackelte mit den Zehen.

»Vorsicht! Ich will keinen Nagellack auf meiner neuen Bettdecke«, warnte Elena sie.

»Zander ist einfach *umwerfend*«, warf Bonnie ein und streckte sich auf der anderen Seite des Raums genüsslich auf ihrem Bett aus. »Wartet nur, bis ihr ihn kennenlernt.«

Meredith lächelte Bonnie an. »Ist das nicht ein tolles Gefühl? Wenn du gerade jemanden kennengelernt hast und irgendwie ahnst, dass da etwas zwischen euch ist, aber du bist dir nicht ganz sicher, was passieren wird?«

Sie stieß einen übertriebenen Seufzer aus und tat so, als würde sie ohnmächtig. »Alles ist pure Erwartung, und es kribbelt in dir, wenn du ihn bloß siehst. Ich liebe diese aufregende Anfangszeit.« Ihr Tonfall war unbeschwert, aber ihr Gesichtsausdruck verriet eine Art Einsamkeit. Elena war sich sicher, dass Meredith, so gefasst und ruhig sie auch wirkte, Alaric bereits furchtbar vermisste.

»Klar«, sagte Bonnie freundlich. »Es ist toll, aber ich würde ausnahmsweise gerne einmal die *nächste* Phase erreichen. Ich will eine Beziehung, in der man einander wirklich gut kennt, einen festen Freund, nicht bloß ein paar Dates. So wie es bei euch ist. Das ist doch noch viel besser, oder?«

»Ich finde, ja«, bestätigte Meredith. »Aber du solltest die *Wir-haben-uns-gerade-kennengelernt*-Phase trotzdem nicht zu schnell hinter dich bringen, sondern sie lieber ganz bewusst genießen. Stimmt's, Elena?«

Elena tupfte die Ränder von Meredith' lackierten Zehennägeln mit einem Baumwolltuch ab und dachte an die Zeit, als sie Stefano kennengelernt hatte. Angesichts all dessen, was seitdem geschehen war, war es kaum zu glauben, dass das nur ein Jahr zurücklag.

Am deutlichsten erinnerte sie sich daran, wie fest entschlossen sie gewesen war, Stefano zu bekommen. Ganz gleich, was passieren würde, sie hatte nur ein Ziel: *ihn*. Und die erste Zeit, als sie *zusammenkamen*, war einfach herrlich gewesen. Es hatte sich angefühlt, als sei der fehlende Teil ihrer selbst endlich ergänzt worden.

»Stimmt«, antwortete sie Meredith schließlich. »Später wird es komplizierter.«

Zuerst war Stefano eine Art Beute gewesen, die Elena sich schnappen wollte: elegant und mysteriös. Eine Beute, die auch Catarina gewollt hatte, und Elena hätte Catarina den Sieg niemals gegönnt. Aber dann hatte sie Stefanos Schmerz und seine Leidenschaft erkannt, seinen Sanftmut und seine edle Seele, und sie hatte den Wettstreit vergessen und Stefano von ganzem Herzen geliebt.

Und jetzt? Sie liebte Stefano noch immer mit Haut und Haar und er liebte sie. Aber sie liebte auch Damon, und manchmal verstand sie ihn – den intriganten, gefährlichen Damon – sogar besser als Stefano. Damon war in mancherlei Hinsicht wie sie: Auch er verfolgte gnadenlos sein Ziel. Sie und Damon verband eine tiefe Seelenverwandtschaft, die Stefano nicht verstehen konnte, einfach weil er zu *gut* war. Aber konnte man wirklich zwei Menschen gleichzeitig lieben?

»*Komplizierter*«, spottete Bonnie. »Komplizierter, als nie genau zu wissen, ob der andere dich mag oder nicht? Komplizierter, als vor dem Telefon zu sitzen und darauf zu warten, ob man nun am Samstagabend ein Date hat oder nicht? Dann bin ich bereit für das Komplizierte. Wusstet ihr, dass neunundvierzig Prozent der Frauen mit einem College-Abschluss ihre Ehemänner auf dem Campus kennengelernt haben?«

»Diese Statistik hast du erfunden«, stellte Meredith

trocken fest und trippelte vorsichtig zu ihrem Bett, um den Nagellack nicht zu verschmieren.

Bonnie zuckte mit den Achseln. »Okay, vielleicht hab ich sie erfunden. Aber ich wette, es ist tatsächlich ein hoher Prozentsatz. Haben deine Eltern sich nicht hier kennengelernt, Elena?«

»Ja«, bestätigte Elena. »Ich glaube, sie hatten im zweiten Studienjahr zusammen einen Kurs.«

»Wie romantisch!«, fand Bonnie.

»Nun, wenn du unbedingt heiraten willst, musst du deinen zukünftigen Ehemann natürlich erst mal irgendwo kennenlernen«, meinte Meredith. »Und auf dem College gibt es in der Tat jede Menge potenzielle Gatten.« Sie betrachtete stirnrunzelnd die seidene Decke auf ihrem Bett. »Denkt ihr, der Nagellack trocknet schneller, wenn ich ihn föhne, oder wird er dadurch zerstört? Ich will jetzt nämlich schlafen gehen.«

Konzentriert untersuchte sie den Föhn, als sei er Gegenstand eines wissenschaftlichen Experiments. Bonnie beobachtete sie von ihrem Bett aus und ließ dabei den Kopf so weit nach unten hängen, dass ihre roten Locken den Boden berührten. Gleichzeitig klopfte sie mit den Füßen energisch gegen die Wand. Elena wurde von einer Welle der Zuneigung für ihre beiden Freundinnen überflutet. Sie erinnerte sich an die unzähligen Pyjama-partys während der Schulzeit, damals, bevor ihr Leben so ... kompliziert geworden war.

»Ach, Kinder, ich finde es wunderbar, dass wir drei

zusammen sind«, rief sie fröhlich. »Ich hoffe, dass das ganze Jahr so herrlich wird, wie es jetzt ist.«

In diesem Moment hörten sie zum ersten Mal die Sirenen.

Meredith spähte durch die Rollläden, um herauszufinden, was draußen los war. Ein Krankenwagen und mehrere Polizeiautos parkten auf der anderen Straßenseite mit blinkenden roten und blauen Lichtern. Der Innenhof des Colleges war vom Flutlicht in ein schauerliches Weiß getaucht und es wimmelte dort von Cops.

»Ich denke, wir sollten nachsehen, was da los ist«, meinte sie.

»Du machst wohl Witze?«, fragte Bonnie hinter ihr. »Warum sollten wir das tun? Ich habe schon meinen *Pyjama* an.« Meredith drehte sich um. Bonnie stand da, die Hände in die Hüften gestemmt, und blickte sie entsetzt an. Sie trug tatsächlich einen niedlichen, mit kleinen Eiswaffeln bedruckten *Pyjama*.

»Dann zieh eben schnell eine Jeans über«, verlangte Meredith.

»Aber *warum?*«, jammerte Bonnie.

Meredith und Elena tauschten einen Blick und nickten einander entschlossen zu.

»Bonnie«, begann Elena geduldig, »wir haben die Pflicht, die Augen offen zu halten. Wir können nicht einfach so tun, als wären wir ganz normale College-Studentinnen, denn wir kennen die Wahrheit über die

Welt – die Wahrheit, von der andere Leute nichts wissen, die Wahrheit über Vampire und Werwölfe und Monster. Und wir müssen uns vergewissern, dass das, was dort draußen vorgeht, nicht Teil dieser Wahrheit ist. Wenn es ein *menschliches* Problem ist, wird sich die Polizei darum kümmern. Aber wenn es etwas anderes ist, tragen *wir* die Verantwortung dafür.«

»Also ehrlich«, maulte Bonnie, während sie nach ihren Kleidern griff, »ihr zwei habt einen – einen Menschenrettungskomplex oder so was. Wenn ich erst mal ein paar Semester Psychologie studiert habe, werde ich euch beide *analysieren*.«

»Und dann wird es uns leidtun«, ergänzte Meredith fröhlich.

Auf dem Weg nach draußen schnappte sie sich das lange Samtfutteral, in dem sich ihr Kampfstab befand. Der Stab war etwas ganz Besonderes, dazu geschaffen, sowohl menschliche als auch übernatürliche Gegner zu bekämpfen. Er war ein Familienerbstück. Nur eine Sulez besaß einen solchen Stab. Sie betastete ihn beinahe liebevoll durch das Futteral und spürte an seinen Enden die scharfen Dornen aus verschiedenen Materialien: Silber für Werwölfe, Holz für Vampire, weiße Asche für Alte, Eisen für alle unheimlichen Kreaturen – winzige Dornen, die man mit Gift füllen konnte. Sie wusste zwar, dass sie den Stab jetzt nicht aus seinem Futteral nehmen konnte, weil der College-Hof von Polizisten und Schaulustigen überfüllt war, aber sie fühlte

